

# IHR SOLLT EUCH ERINNERN!

Remakes als Zauberformel? Die Opéra de Lyon hat drei legendäre deutsche Regiearbeiten vom Ende des letzten Jahrhunderts wieder auf die Bühne gebracht

Text\_Sabine Weber

*„Elektra“ 2017 in Lyon in der  
wiederaufgenommenen  
Inszenierung von Ruth  
Berghaus aus dem Jahr 1986*



**D**ie diesjährigen Salzburger Osterfestspiele locken mit einer „einzigartigen Re-Kreation“: einer Karajan-„Walküre“-Produktion von 1967. Doch die *Opéra de Lyon* prescht gleich auf ganzer Linie vor. Denn Operndirektor Serge Dorny hat drei legendäre deutsche Regiearbeiten aus den 1980ern und späten 1990ern wiederauferstehen lassen.

Warum wird gerade in diesem Jahr der Retro-Trend auf der Opernbühne auffällig? Ist es die Suche nach einer sinnhaft tief-schürfenden Regiearbeit, die daran gemahnt, was im modernen Schnell-Theater unter Zeit- und Geldmangel vergessen wird? Serge Dorny hatte die Remake-Idee mit einem Schwerpunkt auf legendären Ost-Regisseuren und Theatermachern ursprünglich als Coup für Dresden entwickelt. Doch sein Dresdner Engagement war schon vor seinem Amtsantritt perdu; aber die Idee hat das diesjährige Lyoner Opernfestival gespeist. Mit der Dresdner „Elektra“-Inszenierung von Ruth Berghaus von 1986 und Heiner Müllers und Erich Wonders legendärem „Tristan“ für die Bayreuther Premiere 1993. Klaus Michael Grübers Inszenierung der „Poppea“ von 1999, eine Kooperation zwischen dem Aix-en-Provence-Festival und den Wiener Festwochen, ist natürlich auch eine Verbeugung vor dem Operschöpfer unserer Musiktheaterzeitrechnung. Claudio Monteverdi feiert in diesem Jahr seinen 450. Geburtstag.

Deshalb steht das scheinbar unspektakulärste Revival im Rahmen des *Mémoires*-Festivals in einem besonderen Fokus. Und ist alles andere als unspektakulär. In seiner „L’Incoronazione di Poppea“ hat Monteverdi die Liebe in allen Spielarten durchexerziert. Gefühlsverwirrung, Verzweiflung, Camouflage bis hin zum machtgeilen Liebesexzess präsentiert Monteverdi in einem faszinierenden Stilmix. Haupt-, Dienerfiguren und Götter beteiligen sich an der Sex-and-Crime-Story, samt einem Philosophen. Und ähnlich wie Mozart liebt Monteverdi den dialogisch sich entwickelnden Situationsumschwung. Subtil auskomponierte musikalische Intimität trifft auf die großspurige Geste in einem unerhört erotisierenden Effektspiel.

Doch Klaus Michael Grübers Inszenierung der „L’Incoronazione di Poppea“ arbeitet gegen das Poppea-Phänomen. Grüber damals – und in der aktuellen Lyoner Neuinszenierung seiner damaligen Regieassistentin Ellen Hammer heute – fokussiert auf das Ende hin, streicht Szenen, Personal und merzt Zwischentöne aus. Die verstoßene Kaiserin Ottavia ist nur Verliererin. Machtmenschen wie Nerone und Poppea sind nur berechnend und berechnet. Meterweit voneinander entfernt beteuern sie ihre musikalisch zweifellos wahnsinnige Liebe. Und Poppeas verstoßener Liebhaber steht damals wie heute als trauriger Pierrot in flatterndem Gewand in einem Wald von original rekonstruierten Pappmaschee-Zypressen. Alles wie im Traum oder traumatisiert?

Was damals, in Kritiken vorsichtig formuliert, schon Stars wie Anne Sofie von Otter oder Mireille Delunsch ausgebremst hat, kann für das junge Ensemble des Lyoner Opernstudios, das diese Produktion sängerisch stemmt, schon erst recht nicht optimal sein. Im *Théâtre National Populaire*, dem faszinierenden Mittelpunkt eines architektonischen Avantgardeviertels in Lyon, jubelt das Publikum dennoch. Die jungen Sänger haben sich auch motiviert ins Zeug geworfen, versuchen es sogar mit den *Ribattute di gola*, einer Art Monteverdi’scher Vor-Belcanto-Virtuosität. Doch Erotik prickelt hier nicht. Sébastien d’Hérin lässt sein auf Renaissance-Klangfarben konzentriertes Ensemble exquisit und mit viel Abwechslung im Continuo aufspielen. Auch die eingefügten Ritornelle von Monteverdi-Kollegen wie Biagio Marini & Co. funktionieren. Aber auch da stellt sich die Frage: Warum wird auf ein Renaissance-Ensemble wie in Monteverdis Frühoper „Orfeo“ zurückgedreht? Marc Minkowski ist doch damals nicht ohne Grund mit einem Barockorchester und vielen Streichern in Aix-en-Provence aufgelaufen. Die Geburtsstunde der barocken Oper findet hier also leider nicht statt!

Während die „Poppea“ im aktuellen Monteverdi-Jahr ein Rückschritt in der Monteverdi-Exegese ist, verspricht Heiner Müllers Inszenierung von Richard Wagners „Tristan und Isolde“ ein auch heute noch spannendes Bühnenexperiment. Auch hier wird die Liebe berechnet beziehungsweise eingefroren in Bildern und Szenen, die radikal abstrahieren. Der Theaterschreck Müller – Peter Hacks nannte ihn „Heiner le diable!“ – ist für seine erste und einzige Opernregie zusammen mit dem Licht- und Raumkünstler Erich Wonder angetreten. Mit Hilfe von Müllers damaligem Assistenten Stephan Suschke, dem damaligen Lichtregisseur Ulrich Niepel und Malern und Bühnenarbeitern aus Bayreuth hat Lyon tatsächlich eine Equipe von Gewährsmännern aufgebracht, die Müllers Regie und Wonders Kunst- und Raumkonzept minutiös rekonstruieren konnte.

Doch wie statuarisches Singen in sensationellen Lichträumen, kaum Berührung bis hin zur Bühnenbildlichen Verweigerung des Liebeshodes mit orgiastischen Klängen zusammengehen, das konnte bei der B-Premiere nicht erlebt werden. Grève nationale! – ein Streik zog die nötigen Bühnenarbeiter ab. Die Notlösung des Abends, „konzertant“ im starren Bühnenraum zu spielen, ließ die Zuschauer auf die japanisch angehauchten Kostüme von Yohji Yamamoto starren und auf Figuren, die sich im Wonder’schen Guckkasten vor einem großen und einem kleinen gelben Quadrat zum Teezeremoniell niederlassen. Wie hätten sich die Malevitsch-Quadrate wohl bewegt? Und wie sich die Lichteffekte auf dem Gazestreifen ausgewirkt, den es leider nicht gegeben hat? Zum Trost: Ann Petersen als Isolde, in der A-Premiere noch erkältungsbedingt indisponiert, und Daniel Kirch als Tristan liefen zu wunderbarer Hochform auf. Sie stark im Forte aufdrehend, aber auch fein

zurücknehmend, er wohllosiert auf perfekten Sprechduktus und runden unforcierten Stimmklang achtend. Auch die weiteren Rollen waren glänzend besetzt: Christof Fischesser als Marke oder Alejandro Marco-Buhrmester als Kurwenal. Der Star des Abends stand im Graben: Hartmut Haenchen, den das Publikum schon vor jedem Akt stürmisch begrüßte.

Nach Barockoper und Kunstexperiment lieferte Ruth Berghaus' Inszenierung der „Elektra“ von Richard Strauss existenzielle Expressivität, die älteste Regiearbeit und das Highlight dieses Mémoires-Festivals. Sans soufflé! Ein Krimi und zugleich ein Horrorfilm auf allen Ebenen. Mit einer fein ausgearbeiteten und zugleich ökonomischen Personenregie, die in kleinste Gesten vordrang und zu symbolisch großartigen Bildern wurde. Das Orchester saß als Hauptdarsteller mit auf der Bühne, die wiederum in die Vertikale gezogen wurde – als Schwimmbad-sprungturm. Die damalige Regieassistentin der Berghaus, Katharina Lang, förderte für ihre Lyoner Regie sogar den ersten

ANZEIGEN



**25.05.-11.06.**

[WWW.THEATERDERWELT.DE](http://WWW.THEATERDERWELT.DE)



[k] KAMPNAGEL

Hamburg | Kulturbehörde

Auswärtiges Amt

Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

Ein Festival des Internationalen Theaterinstituts (ITI), veranstaltet vom Thalia Theater in Kooperation mit Kampnagel, finanziert durch die Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg, das Auswärtige Amt und die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien.

skizzierten Bühnenturm wieder zutage, der von Hartmut Haenchen stammte, dem damaligen Premierendirektor, der auch zu diesem Remake wieder, nein, nicht im Graben, sondern auf dem Podium dirigiert hat.

Gelöst hat Hans Dieter Schaal Haenchens Turmidée mit Fallhöhe. Zugleich ein Ausguck, wo Blicke nach dem Unheil suchen. Elektra bewohnt die Drei-Meter-Brett-Etage. Im einfachen Sackgewand wird sie von den Dienerinnen in einer Zwangsjacke gefangen gehalten. Dieses Revival zeigt, wie Probleme zu genialen Lösungen führen können, die nah an den Bedürfnissen von Stück und Sängern bleiben. Wegen eines zu kleinen Orchestergrabens in der Semperoper verschmelzen Dirigent, Orchester und Bühnenaktion zu einem Gesamtkunstwerk. Die Peitschenknaller im Orchester werden beispielsweise von Klytämnestras Dienerinnen aufgegriffen, die mit Peitschen Rachegeister austreiben. Haenchen formt das Lyoner Opernorchester zu einem perfekten Strauss-Orchester, transparent, rhythmisch konzis, und führt es in einem gewaltigen Accelerando bis hin zum Höhepunkt, der Wiedererkennungsszene von Elektra und Orest. Man spürte in dem schwarzen Inneren des Jean-Nouvel-Theaters, wie alles den Atem anhielt. Elena Pankratova als Elektra ist auch stimmlich eine mythologische Wucht. Was ihr als Kundry im aktuellen Bayreuther „Parsifal“ verwehrt ist – hier kann sie hingebungsvoll eine Rolle ausfüllen. Lioba Braun als Klytämnestra, ein abgetakelter, drogensüchtiger Popstar mit grellrot absteher Mähne, ist ihr stimmlich eine großartige Gegenspielerin. Auch Katrin Kapplusch als Chrysothemis im grellgelben Varieté-Kostüm kämpft eindrucksvoll für ihre Lebenssucht!

Zu welchen Ergebnissen eine gute Zusammenarbeit zwischen Dirigent, Re-gisseur und Bühnenbildteam führt, das war bei dem Mémoires-Festival in Lyon zu erleben. Solche „Analysen“ anhand originaltreuer Remakes, für die die Lyoner Oper keine Mühen gescheut hat, sind lehrreich und aufregend.

heidelberger schlossfestspiele  
theater und orchester heidelberg

→ **16.06. - 04.08.2017**  
[www.heidelberger-schlossfestspiele.de](http://www.heidelberger-schlossfestspiele.de)

Heidelberg stadtwerte heidelberg DIE KULTUR